

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 41

Artikel: Bauernwinkel

Autor: Schmid, Siegfried

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Von heute an gehe ich wieder auf mein Bureau ins Rathaus!“ erschraf sie bis in das Allerinnerste ihres Herzens.

Sie hatte ihrem Mann, im Hinblick auf seine Krankheit, nur mit wenigen verhüllenden Worten von dem Umstund in der Stadt erzählt.

Bei der Ankündigung: „Aufs Rathaus!“ sah Rikelchen zu ihrem Schrecken, daß nun in Minuten alles das, was sie monatelang zurückgehalten hatte, auf Gust eindringen werde. Da es also einen Ausweg nicht mehr gab, fasste sie sich ein Herz und erzählte ihm, was geschehen war. Gust hörte wider alle Erwartung ruhig zu, nahm, was Rikelchen erzählte, als Bestätigung seiner Bitterkeit hin und erklärte: Also sei es für ihn doppelt nötig, aufs Rathaus zurückzukehren und endlich Ordnung zu schaffen.

„Aber er sitzt doch in deinem Zimmer!“ rief Rikelchen. „Hast du es überhört?“

„Wer sitzt in meinem Zimmer?“ wollte Gust wissen
„Schweikert!“

„Ja.“

„In wessen Auftrag?“

„Das weiß ich nicht.“

„Aber ich weiß es! In niemands Auftrag. Ich kenne meine Pflicht.“

„Wohin willst du?“ zitterte Rikelchen.

„Muß ich es wirklich noch einmal sagen?“ empörte Gust sich. Aufs Rathaus. Wohin sonst?“

„Und dort?“

„Meine Amtsgeschäfte aufnehmen.“

„Schweikert hat dein Zimmer im Besitz.“

„Ich werde ihn auffordern, es zu verlassen.“

„Wenn er nicht geht?“

„Ihn hinauswerfen.“

„Er ist stärker als du. Vergiß es nicht, Gust: Du warst frak. Ein halbes Jahr lang frak.“

„Hinauswerfen lassen.“

„Keiner wird dir mehr wie früher gehorchen.“

„Nun gerade!“ antwortete Gust.

Gestützt von seinem schweren Eichenstock, verließ der Rentier und Bürgerworthalter August Michelessen seine Wohnung und ging langsam Schrittes zum ersten Male jenen Weg rückwärts, den man ihn vor einem halben Jahr im Krankenkorbs getragen hatte, die Aderstraße hinauf, die Hohe Straße entlang, an seinem ehemaligen, nun längst eingegangenen Geschäft vorbei, über den Markt, die Rathausstreppe empor, quer durch den Rathaussaal in „sein“ Bureau.

Gust hatte in die Mitte des Zimmers gehen, dort nahe beim Schreibtisch Aufstellung nehmen, mit seinem Stock zur Tür zeigen und kein Wort sagen wollen, höchstens ein gebieterisch unwiderstehliches „Raus!“. Als er jedoch seinen früheren Untergebenen, wie wenn es seit vielen Jahren so gewesen sei und immer so bleiben werde, auf seinem Platz sitzen sah, blieb er an der Tür stehen. Hochgeredt, aber so sehr in allen Fasern bebend, daß er seinen Eichenstock fest umkämpfen mußte, wenn er nicht auf den Stuhl für Bittende, der zu seiner Rechten stand, niedersinken wollte.

„Was wünschen Sie?“ fragte Schweikert.

Gust, der in diesem Zimmer bisher nicht gefragt worden war, sondern nur gefragt hatte, gedachte nicht zu antworten.

Er sagte aber doch: „Meine städtischen Verpflichtungen wieder erfüllen.“

„Sie haben keine städtischen Amtsverpflichtungen mehr!“ erklärte Schweikert seinem ehemaligen Meister.

(Fortsetzung folgt.)

Bauernwinkel.

Von Siegfried Schmid.

(Nachdruck verboten!)

Die großen Wanderwege haben ihre festgelegten Ziele. Man weiß da von vorneherein aus Baedeker und anderen Reisehandbüchern, welche Berge und Höhenzüge ihre Trasse zur Rechten und Linken begleiten, kennt besonders gerühmte Aussichtspunkte und Aufstiege. Man ist ferner genau über Hotels mit und ohne Warmwasser unterrichtet (die Preise bleiben immer noch eine eigene Überraschung) und sieht seinen Namen in illustre Geellschaft in der offiziellen Kurliste prangen. Das erscheint den Erholungstreisenden, die es sich leisten können, so selbstverständlich und vor allem so bequem, daß sie gar nicht daran dächten, aus dem üblichen vorgeschriebenen Programm herauszufallen, und sich gehorsam den Prospekten und überlieferten Reisedogmen zu überantworten.

Wie anders sieht die Welt und ihre Werte der Wanderer, der abseits von der breiten Reisesträße seine eigenen Wege zieht. Sie beginnen dort, wo die ledigebundenen Handbücher versagen. Da sie nirgends vermerkt erscheinen, muß man sie zu suchen verstehen. Und sie enttäuschen nie in der unvermittelten Art des Erlebnisses, das sie uns schenken. Ihre vornehmste Gabe ist die Freude am Entdecken der vielen kleinen Dinge, die anscheinend wertlos und ungewollt die Landschaft und ihre Dörflichkeit beibehalten.

Scheinbar wertlos! — Denn sie haben keine großen Geschichten, wie das monumentale Bauwerk eines jahrhundertealten Domes oder das Gemäuer einer düsteren talhohen Burg, aber es ist ihnen eine entzündende Anmut zu zeigen, ein Liebreiz, der natürlich und frisch von ihnen ausgeht.

Das beschauliche Wandern hat gute Begleiter zur Seite: ein frischer, eisblauer Bach musiziert jede Müdigkeit fort, kleine Holzbrücken schlagen die hellen Glieder über seine Wellen. Dann öffnet sich unvermutet ein Blick und zeigt eine Dorfkulisse, als wäre sie gut zum Willkommen und Gruß aufgebaut worden. Mit den ersten Hütten beginnt die Schau der Motive. Ein Holzgatter knarrt zu, und der Zauber der Geborgenheit ist mit einem Mal fühlbar geworden. Diese erste Hütte eines Dorfes, deren Fenster mit wehenden Geranien und Nelken grünen oder deren schwacher gelber Lampenschimmer einen Streifen in die Nacht wirft, läßt schon manchen verborgenen Winkel ahnen. Im ungefügten Holzbrunnen schwatzt eigensinnig das gefangene Wasser. Aus den holperigen Steinen wuchert Brunnenfresse und Löwenmaul. Am Brunnenrand lehnt vergessen ein übelvolles Holzschaff. Die noch vor kurzem darin geschwemmte Wäsche windt, eine weiße Flaggengala, vor dem Geländer des Hauses. Noch warm vom Druck einer schwieligen Bauernhand, stehen die Handgriffe eines Karrengörtes vor der halbgeöffneten Flurtür. Geduldig, wie ein treues, williges Tier, scheint es auf Arbeit zu warten. Aber ringsum ist niemand zu sehen. Der Feierabend liegt über dem Dorf, durch nichts gestört, von keinem fremden Laut durchdrungen. Er lagert förmlich über der Geschirrbank, die sich an der Hauswand unter dem Stallfenster ängstlich anschmiegt. Ihre Linienführung ist nicht einwandfrei zu nennen. Sie führt wellig auf und nieder, sinkt unter einem schweren Trog ein, um in jähem Rück, sich besinnend, sich höher zu stellen. Stumme Zeugen des Fleisches, den der Tag erforderte, schauen uns da ent-

gegen: alle die blankgeputzten Behälter, Milchzuber, Butterfrosch, Hackbretter, Modeln und was dergleichen nötig ist. Am Fenster darüber, das mit einem blinden Auge ins Leere starrt, fristen Gerätschaften niedriger Ordnung ihr unauffälliges Dasein. Sie erzählen von den Begebenheiten, deren williges Werkzeug sie sind. Man sieht darüber ganz deutlich die glänzenden Helle der Pferde, die von dem brauen, etwas stacheligen Striegel gesäubert wurden. Das verdächtige Fläschchen daneben half sicher dem wadern Knecht mit Namen Simon oder Christian bei seiner Arbeit über die irdischen Kümmernisse schluckweise hinweg. Zwischen Kisten und Trog halten die Mäuse ihre behagliche Knusperstunde. Gelbe Arnikasterne ruhen in grünlicher Flüssigkeit wie tote Falter.

Niemand stört, niemand fragt um Begehr. Hinter der ersten Hütte steht ganz stumm und feierstill der Hochwald. Fast berühren die tiefen Fächerzweige seiner ersten Tannen die Rückseite des Hauses. Die Schau der Dinge setzt sich hier an der Sensenwand fort. Sie stellt die offene Rüstammer des Bauern dar, denn sie trägt „die Waffen, die geweihten, die für das Brot, das tägliche, streiten“. Mit dem blanken Schwungstahl nach einer Seite ausgerichtet, hängen in allen Größen die Sensen an den schweren braunen Holzbanken. Ihre Griffe sind abgenutzt, ihre Schneiden dünn und messerscharf. In den Holzdecken stecken mit spitzem Zahn die mondformigen Sicheln. Die Sensenwand ruht bis nahezu in Manneshöhe auf steinigem Unterbau. Ein Werkshulps ist dadurch geschaffen, ein Unterstand für Schleifstein und Hackstock. Helles Kreischen schleifenden Stahles und dumpfe Beisschläge füllen den Raum am frühesten Morgen und am späten Arbeitstag. Nun ruft auch das Schleifrad, das Holz steht geschlachtet. Sein wohliger Geruch durchdringt die dunkelnde Werkstatt. Ein Symbol des Friedens nistet über der Sensenwand in kleinen zierlichen Holzwürfeln Tauben.

Je näher die Häuser und Dorfhütten zueinander rücken, desto mehr Bauernwinkel gibt es aus ihrer Versunkenheit aufzulösen. Sie wachsen gleichsam aus dem Boden, verbreiten Behaglichkeit und die Freude am Zufälligen, das, wie gesagt, nirgends vermerkt ist. Dem Maler und Photographen fallen die dankbaren Motive geradezu in die Hände. Und dem beschaulichen Wanderer wird durch sie eine Stimmung geschenkt, die sich vom stillen Verschenken bis zum frohen Glücklichsein weitet. Da ist nichts, was so unscheinbar wäre, um nicht auch teilzuhaben an einem kostlichen Gewinn. Vielleicht sind diese Bauernwinkel so schön, weil sich so viel Unerfülltheit und Sehnsucht hineinträumen lässt, weil das Land bunter Kindheit aus ihren Augen blickt, da sie damals mit ihren kleinen Werten zum wesentlichen und großen Erlebnis wurden. Eine alte Melodie rauscht da überall auf: ein Regensied in der fliegenden Dachtraufe, ein verfallener Brunnenhang im Trog bei der Scheune —, ein Einwiegeln und Einschlafen wie von Mutterhänden —.

Wenn es draußen wettet und stürmt, wenn kalte Nebelschauer die Landschaft dem Blick entziehen, drängt es in die Stuben hinein. Da findet man sie wieder. Heimelig und warm grüßen die alten Bauernwinkel der alten Dorf- und Berghäuser. Der graueste Regentag erscheint zu kurz beim Durchstöbern des Bodenfirms, der unter dicem Spinn gewebe Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, schlaf. Nun knarren wieder einmal die Schlosser der alten Truhen, verrostete Angel drehen sich, schwarzer Seidenstoff knistert, ein Spinnrad surrt leise wie ein Traum. Bücher und Pergamente schlagen die vergilbten Blätter auf, als hätte sie nie eine warme Lebenswelle berührt. Sie zeigen zaghaft verblaßte getrocknete Blumen, um deren Zeichen und Andenken niemand mehr weiß. Ungelöste sanfte Geheimnisse sind es, die aus den verstaubten Ecken steigen und milde und scheu um Schonung bitten. Der hartgefügte slobige Tisch, auf dem Bauernbrot gebrochen und gegessen wird, steht in der Obhut des Herrgottswinkels. Er ist der still

geweihte Altar des Bauerntums und seiner Familie. Efeu und Blumen ranken sich zu den Füßen des Kruzifixes, der ihn milde beherrscht. Sonnenlicht flutet in breiten Bändern durch die Fenster und huscht leise über den weißen Scheitel einer Muhme, die ein altes Gebetbuch in der Hand hält.

Ein anderer gemütlicher Bauernwinkel ist die Ofenbank. Im Winter drängt sich alles um sie. Der Großvater zieht mit seinen verharrschen Knochen die Wärme aus den Kacheln, der Haushund streckt die immerfaulen Glieder, eine dicke Käze schleicht wie ein Wächter auf und ab.

Der Zauber der Heimat, der innern schönen Zugehörigkeit wird so stark, daß man darüber die Zeit vergibt und sich ganz einer solchen Stunde überläßt. Bis das letzte Licht im Haus schlafen geht, und die Nacht riesengroß in den Fenstern liegt. In einer Wiege schlummert das Herz eines neugeborenen Lebens neben den hohen Bauernbetten, in denen manches müde Erdendasein verlöscht.

In den Versteden und Dorfwinkeln baut sich die Jugend ihre eigene sonnige Welt: das Märchen weilt gern in ihrem Kreis zu Gast und die unverdorbene Freude am Kleinsten weiß aus allem ein Fest zu bereiten. Zu ihnen gesellen sich freudig und ergeben die Tiere und die stummen armen Geräte, die über einen Blick, über eine Berührung dankbar sind. Sie alle fühlt und schaut der Wanderer, der sie zu finden versteht; er spricht mit ihnen in der Sprache beselten Wesen, nimmt von ihnen Abschied wie von guten Kameraden und freut sich auf ein Wiedersehen mit ihnen. Zum Danke erzählen ihm die Bauernwinkel aus ihrer reichen Einsamkeit und Erinnerung.

Für viele harte Augen werden sie allerdings nur Winkel bleiben, manches Mauerwerk und vergessene unnütze Gericümpel, das sie nach außen hin zu sein scheinen.

All diese heimlichen und stillen Eden in weltabgeschiedenen Tälern, fern dem großen Betriebe der Welt, sind trok des Sammeleifers der verstorbenen Geschlechter noch immer Fundgruben an Schätzen bärlicher Kleinkunst. Der Schönheitstrieb, der jedem Menschen bis zu einem gewissen Grade innenwohnt, macht auch vor dem bärlerlichen Geschöpf nicht halt. In anmutigem Spiel schmücken die ländlichen Baumeister Häuser und Scheunen mit einfachen Zierformen. Da und dort ist eine Balkenwand durch schöne regelmäßige ausgeschnittene herz- oder kleeblattförmige Löcher unterbrochen, in Fällen besondern Ideenreichtums sieht man auch ein lustiges Häuslein oder eine Ente gleichsam in großzügiger Laubsägearbeit aus der düstern Holzwand eines Schuppens herausgeschnitten. Drinnen aber im Gebäude, da weisen die tragenden Pfosten hübsche Kantverzierungen auf, da stehen auf dem Boden allerhand geschnitzte Werkzeuge, ob es sich nur um Wäschemangeln, Nudelwalker und andere Gerätschaft der bärlerlichen Wirtschaft handelt, sei es, daß sie dem engen Hausrat angehört, sei es, daß sie dazu dienen, auf dem Felde draußen Unbauerarbeit zu leisten. Wer kennt nicht die schönen stilvollen Truhen und Kästen, die reichgeschnittenen Wiegen, wie sie in so manchem Bauernhause sich heute noch finden und Zeugnis ablegen von dem nie rastenden künstlerischen Formungsdrang unseres tief verwurzelten Bauerntums.

Häusliches Glück.

Beglückt der Weise, der ein kluges Weib gefunden,
Die den genügenden Beruf darin empfunden,
Mit Sinnigkeit das Haupt des Sinnenden zu kränzen,
Den himmlisch Strebenden auch irdisch zu ergänzen,
Der Sorge vorzusteh'n des Hauses und der Zeit,
Daz seine Sorge sei nur Welt und Ewigkeit.

Rüdert.